

Dr. Simone Tippach-Schneider
Rede zur Eröffnung der Ausstellung
Stilles Land – Kunst aus Mecklenburg-Vorpommern
Galerie Forum Amalienpark, 10. August 2018

„Einen so heißen Sommer, wie nun vor hundert Jahren, hat es seitdem nicht wieder gegeben. Kein Grün fast war zu sehen; zahmes und wildes Getier lag verschmachtet auf den Feldern. Es war an einem Vormittag. Die Dorfstraßen standen leer; wer nur konnte, war ins Innerste der Häuser geflüchtet; selbst die Dorfkläffer hatten sich verkrochen. Nur der dicke Wiesenbauer stand breitspurig in der Torfahrt seines stattlichen Hauses und rauchte im Schweiß seines Angesichts aus seinem großen Meerschaumkopfe.“

Diese Beschreibung aus dem Märchen „Regentrude“ von Theodor Storm könnte auf beinahe jeden Winkel in Mecklenburg-Vorpommern zutreffen – gerade in diesem Sommer 2018 – so auch auf Linstow an der Autobahn A19. In einem Bilderbuch von Gutshaus wohnen Franziska Hesse und ihre Familie. Mit ihrem Mann führt sie ein kleine Wirtschaft. Alle Räume sind liebevoll restauriert und individuell eingerichtet, an den Wänden hängen Bilder von Franziska. Sie vermitteln trotz eines kompositorisch durchdachten Arrangements den Eindruck einer beobachteten Momentaufnahme, einer psychologischen Studie der Umgebung. Sie bestechen durch die Gleichzeitigkeit von expressivem Gestus und malerischer Sensibilität und einem unvoreingenommenen Blick der Künstlerin.

Franziska Hesse wurde bei Schwerin geboren und wuchs in Plau am See auf. An der Hochschule für Bildende Künste Dresden studierte sie ein Jahr Bildhauerei und wechselte dann zur Malerei und wurde im Grundlagenstudium stark beeinflusst von ihren Lehrern Elke Hopfe und Siegfried Klotz. 2014 kehrte sie wieder nach Mecklenburg-Vorpommern zurück und schöpft seitdem unmittelbar aus der Landschaft ihre Themen.

Sie ist viel mit der Kamera unterwegs. Ländliche Alltagsszenen und -räume sind ihr wichtige Bezugspunkte, an denen sie sich nach jedem noch so weiten Ausflug in die Abstraktion immer wieder ausrichtet, um dann erneut in die Rebellion zu gehen, gegen das Schöne und das Oberflächliche. In Mecklenburg-Vorpommern hat jedes Haus im Dorf einen schönen Blick ins Land – Wiese, Feld, Wald, See, Himmel und ganz am Horizont ein ziegelroter Kirchturm zwischen sanften Hügeln. Und hinter jedem Haus gibt es einen Hof. Der bietet sehr viel Raum für ernsthaft Gesammeltes und noch Brauchbares und erst einmal Aufgehobenes. Und zwischen den Höfen ist noch mehr Raum – Zwischenräume für Auf- und Abgestelltes. Auf diese unromantischen Orte fokussiert Franziska Hesse ihren Blick.

Die Landschaft ist ein Ort, mit dem die Menschen etwas machen. Diese Ordnung greift die Künstlerin als Leitmotiv auf, zerlegt sie und lässt in dynamisch-vielschichtigen Strichüberlagerungen kraftvolle Kompositionen auf Papier entstehen.

Mit jedem neuen Bild löst sich das Motiv weiter auf zu einer expressiven Anordnung von Gebautem, Wucherndem oder Beschnittenem und dicht beieinander gesetzten, wuchtigen Zeichenkonturen.

Uns begegnen neue Bildlandschaften mit großer ästhetischer Wirkung. Diese dargestellten Orte sind physikalisch nicht-existent, die Titel „Ahrenshoop“, „Serrhan“ und „Alt Sammit“ sind bestenfalls Erinnerungen. Franziska Hesse verunortet diese Vorbilder, sie erfindet Räume, die sie versetzt, überhöht, umbesetzt und hat im besten Sinne „Gegenorte“ mit utopischer Kraft erschaffen, die niemand kaufen oder pachten kann. Der durch die Kunst konstituierte „Unort“ ist, so möchte man sagen, eine „tatsächlich verwirklichte Utopie“.

Jeden Sommer feiert das Land Mecklenburg-Vorpommern auf vielen seiner Schlösser die Wiedergeburt der Norddeutschen Romantik samt Maler, Dichter und Komponisten und verspricht seinen Gästen damit eine Steigerung ihrer Lebensqualität. Der misanthropische Kritiker könnte nun ganz im Sinne von Brecht feststellen: Mit Schlossfestspielen wird versucht, die Zuschauer besoffen zu machen, sie mit Illusionen auszustatten, sie die Welt vergessen zu machen und sie mit ihrem Schicksal auszusöhnen. So dachte vielleicht auch das Künstlerpaar Barbara Anna Keiner und Rolf Wicker, das seit einiger Zeit im kleinen Dorf Küsserow der Gemeinde Lelkendorf lebt. Dann allerdings hatten beide selbst eine unglaubliche Entdeckung gemacht. Direkt am Küsserower See stand ursprünglich ein Schloss, das zu den wichtigsten Zentren deutscher Romantik gehörte und den Beinamen „Schöne Schwester von Schloss Güstrow“ trug. 1999 tauchte auf dem Kunstmarkt die sogenannte „Darguner Mappe“ aus dem ehemaligen Besitz des Schlossherren v. Trillitz auf. Sie enthält hunderte von Zeichnungen, Skizzenbüchern und Aquarellen von Malern der Romantik, die die überwältigende Schönheit des Schlosses in unzähligen Ansichten zeigen. Dadurch war es erstmals möglich, Schloss Küsserow als detailliertes Modell in seinem Zustand rund um 1800 zu rekonstruieren.

Im Rahmen der Kunstschau 2016 des Künstlerbundes Mecklenburg-Vorpommern wurde erstmals auf das Schloss Küsserow aufmerksam gemacht. Der Museumsshop bot ein anspruchsvolles Programm: Tassen, Bücher, Postkarten, Weine, Seife, Süßwaren, Plakate und T-Shirts, aber auch Katzenfutter in Dosen – alles mit dem Bild vom romantischen Schloss oder vom Schlossherrn v. Trillitz versehen und alles sehr hochwertig hergestellt.

Seit Mai 2018 steht in Kaarz bei Sternberg mitten im Schlosspark das Denkmal für Georg Friedrich Wilhelm Trillitz, dem „Kenner der Altertümer und Bewahrer der Ruine Schloss Küsserow zur fortdauernden Erinnerung von seinen Freunden 1835 gewidmet“ und durch den Arbeitskreis Schloss Küsserow 2018 wieder errichtet. Fragmente des Originals wurden 2011 bei Straßenarbeiten gefunden. In der Ausstellung „Stilles Land“ rücken nun die Bühnenbildnerin Barbara A. Keiner und der Bildhauer Rolf Wicker mit den Schlossfestspielen Küsserow das besonders im Sommer weit verbreitete Event-Fieber in den Mittelpunkt.

Alles das, was mit der heutigen Eröffnung rund ums Kassenhaus geschieht und die Besucher bis zum Tag der Finissage an Spuren hinterlassen, kann die Existenz und Daseinsberechtigung des Schlosses nur untermauern.

Von Novalis stammt die bekannteste Definition des Romantischen: *„Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es.“* Mit einem Schloss, das es nicht gibt, aber gegeben haben könnte, knüpfen die Initiatoren des Arbeitskreises Schloss Küsserow unmittelbar an das philosophische Denken der Romantik und die absolute Freiheit des Geistes an, die es z.B. den Künstlern erlaubt, sich über alles hinwegzusetzen, selbst über die eigene Kunst.

Was also ist Schloss Küsserow. Die Idee spielt nicht mit Raumillusionen und perspektivischen Tricks, sondern die Idee bedient sich bekannter Größen und liefert Fakten, die Verblüffung und Staunen erzeugen – unabhängig vom Betrachterstandpunkt. Schätze werden immer wieder entdeckt. Im Jahr 2010 „entdeckte“ die Kunsthistorikerin Sigrid Puntigam in der Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern eine Kiste mit etwa 560 bisher unbearbeiteten Zeichnungen und Druckgrafiken zur Architektur des Landes im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Parallelen zur Darguner Mappe scheinen nicht zufällig. Die Entdecker von Schloss Küsserow liefern uns überzeugende objektive Nachweise seiner Existenz und bauen auf das vertrauensbildende Prinzip von Handwerk und Hochglanz. Alles könnte einfach nur schön und wahr sein – wenn all diese Dinge nicht auch noch selbst als Kunstobjekte ausgestellt und in Kunsthallen und Galerien verfrachtet wären und damit eine Verfremdung der eingespielten, romantisierenden

Gebärden stattfinden würde. Mit den Schlossfestspielen werden fiktive und reale Elemente verknüpft. Es ist ein Langzeitprojekt bei dem eine Idee in gattungsübergreifenden Installationen so sprunghaft wie kurvenreich transformiert wird. Es wirft Fragen auf zur Inbesitznahme von Kunst und tritt als Forschungsareal für mögliches Denken in Erscheinung.

Die Schlossfestspiele Küsserow machen den Zuschauer zum Betrachter, als selbstgesponnene Bedeutungsgewebe liefern sie ihm Fakten und provozieren ihn zu Entscheidungen. Bei offensichtlichem Aufklärungswillen verzichtet die Unternehmung aber keineswegs auf das konstituierende Moment bester Unterhaltung. Schloss Küsserow und seine Festspiele sind eine auf Genuss gerichtete Ästhetik, die es jedem möglich macht, sich Widersprüchen zu öffnen und mit eigenen Wendungen selbst zu überraschen. Die Verfremdung des Faktischen erlaubt es, den Spaß am Widerspruch, das Vergnügen am Unerwarteten und die Lust an der Veränderung zurückzugewinnen.

Stellen Sie sich einfach vor, die Schlossfestspiele finden in Küsserow immer auf der anderen Seite des Sees statt– egal auf welcher Seite des Ufers sie sich entlang bewegen.

Indem Sie als Betrachter dem Schloss Küsserow also immer gegenüber stehen und so nie von den unübersichtlichen Geheimgängen verschluckt werden können, sind Sie jederzeit in der Lage, Ihre Haltung neu einzunehmen, weiter zu denken, anders zu denken, quer zu denken. Brecht sprach davon, den Betrachter zu empfangen als den großen Veränderer, der die Welt nicht mehr hinnimmt, sondern meistert. Mit den Schlossfestspielen Küsserow „... liegt uns nunmehr die Welt vor zum Zugriff“, wie Brecht es sagen würde.

Verlassen wir den Raum der Schlossfestspiele. Ich möchte den Blick auf die Welt topografischer Räume von Wanja Tolko lenken. Seine Zeichnungen konzentrieren sich überwiegend auf nicht-figurative, im weitesten Sinne minimalistische Arbeiten. Seine Welt aus Zellstrukturen, -formationen und Membranen verdeutlicht eine systematisch-konzeptuelle Nutzung des zeichnerischen Ausdrucksmittels Linie, dem gleichzeitig eine ganz eigene Sinnlichkeit und Lebendigkeit innewohnt. Topografische Karten, Zellschnitte und Biofilme als Vorbilder und Ausgangspunkt von systematischen Zeichnungen spielen dabei ebenso eine Rolle wie die Materialität des Zeichenmittels. Tolko zeichnete viel mit Buntstiften. Die Linien weisen oft Unregelmäßigkeiten auf, so dass die geometrischen Muster in seinen Werken nicht kühl berechnend und distanziert, sondern anziehend und sinnlich nahbar bleiben. In den zellenförmigen Linienverdichtungen kann es teilweise zur Öffnung hin zu chaotisch anmutenden Formen kommen, die sich im Auge des Betrachters zu Inseln und Kontinenten zusammenfinden. Es geht aber auch in andere Richtungen – wenn die Formen sich in Zellstrukturen auflösen oder die Linie bis zur Unkenntlichkeit in Farbfeldern und Übermalungen versinkt. *„Mein Alter Ego ist der ewige Landvermesser“*, erklärt der Maler und Installationskünstler. *„Dieses Forschertum ist das Ideal. Dieses Umherreisen, und wenn es nur ein Reisen in Bilderwelten ist, um Natur zu erforschen, fasziniert mich.“*

Tolko verbindet das Medium der Zeichnung mit anderen künstlerischen Ausdrucksformen. Das Land, das ihn umgibt mit seinen Markierungen, Flurstücken und Eckpunkten beschäftigt ihn. Im äußersten Westen des Landkreises Nordwestmecklenburg, etwa zwei Kilometer von der Lübecker Stadtgrenze entfernt, liegt die Wüstung Bardowiek. Das Dorf wurde 1292 erstmals erwähnt. Nach der Teilung Deutschlands lag es direkt an der Demarkationslinie zur westlichen Zone. Deshalb wurden in dem Dorf von 1977 bis 1989 alle Häuser abgetragen. Heute erinnert nur noch ein altes Trafohäuschen an das Dorf. 2007 hat Tolko mit dem Kunstprojekt „Dorffest ohne Dorf“ an den Grenzraum Bardowiek erinnert. Wo ursprünglich das Gebäude eines 200 Jahre alten Hofes gestanden hat, verankerte er an den Eckpunkten 2,4 Meter lange, rot-weiß lackierte Metallstangen im Erdboden. Die Markierungsstangen entsprachen in ihrer Länge den

senkrechten Außenkanten des Gebäudes. In der Installation „Grenzraum“ geht es Tolko nicht nur um die Idee, an Orte und Menschen zu erinnern, die im ehemaligen Sperrgebiet gelebt haben, sondern auch darum, das Thema Grenzen und Ausgrenzungen neu zu hinterfragen und – vergleichbar mit dem Mikroskopischen seiner Zeichnungen – das anscheinend Bekannte immer wieder zu ergründen. Wie ein Landvermesser die Ausdehnung und Eigenart eines neu erworbenen Territoriums misst und bewertet, so parzelliert Tolko jeden Quadratzentimeter bildlichen Landes in Mustern gleicher Zellen und Flurstücke, die auf die einfachen senkrechten und waagerechten Beziehungen des Formates oder des Raumes Bezug nehmen.

„Aus der Mitte gerückt“, sind die Figuren von Susanne Rast. Seit längerem beschäftigt sich die Bildhauerin mit der Frage: Was ist normal? Der Prüfstein ihrer Werke ist das Bild des Menschen und damit setzt sie sich unweigerlich mit Norm und Abweichung auseinander. *„Der Körper ist das älteste und am weitesten verbreitete Normalitätsmodell“*, schreibt der Sozialforscher Gerhard Schulze.

Wer nicht der Norm entspricht – wird ausgesondert. Das war 1939 so, als in der Heil- und Pflegeanstalt auf dem Schweriner Sachsenberg psychisch kranke Menschen aus ganz Mecklenburg ermordet wurden. Mehr als 700 Kinder und Erwachsene, in den Krankenblättern meist als „Schizophrene“ und „Idioten“ geführt, wurden bis 1945 von Ärzten und Pflegern in Schwerin während der sogenannten „wilden Euthanasie“ getötet. Das ist auch heute noch so, musste Susanne Rast feststellen, als sie Tim traf. Der hatte seine eigene Abtreibung überlebt. Die moderne Feindiagnostik stellte bei dem ungeborenen Jungen das Down-Syndrom fest. Er wurde geholt und 10 Stunden nicht versorgt. Das hätte im Normalfall zum Tod führen sollen – aber was ist schon normal. Tim wollte leben. Susanne Rast hat ihn porträtiert, wie auch Michi, Edith, Claudius und Ann-Katrin.

Bei ihren Porträts geht es nicht um Äußerlichkeiten sondern *„um das Einfühlen in die psychische Befindlichkeit des Menschen gegenüber“* wie sie selber sagt. Von diesen Gegenüber – ob als Kopf, Büsten oder Figur geht eine innere Ruhe aus. Dennoch bleiben die Figuren widersprüchlich – sind einem ganz nah und doch fremd, sind hilfsbedürftig und abweisend zugleich. „Bleib bei mir, aber sprich mich nicht an“ scheinen sie zu sagen, „Sieh mich an, aber berüh‘ mich nicht“. Es sind empfindsame Wesen, Erscheinungen, die uns etwas durch ihr Dasein mitteilen... sind Engel ohne Auftrag.

Die Bildhauerin verarbeitet eigene Begegnungen und Erfahrungen mit Verlust und Tod. Ihre Hauptmotive sind Kinder und Jugendliche in ihrer Verwundbarkeit, wenn sie ihre Stärken und Fähigkeiten nur eingeschränkt entwickeln können. Susanne Rast versucht in ihren Figuren ambivalente Gefühlswelten einzuschreiben. Ihre Werke tragen die Titel: „Aus der Mitte gerückt“, „Haltung bewahren“, „Balance“, „Zwischen den Dingen“, „Der andere Raum“.

Susanne Rast ist in Rostock geboren und aufgewachsen, studierte in Berlin-Weißensee, wo der Vater Jo Jastram, Rolf Biebl und Eberhart Bachmann ihre Lehrer waren. Heute lebt sie mit ihrem Mann, dem Bildhauer Dirk Wunderlich in Kneese. Ihre künstlerische Position weist ein Bezugssystem zur Bildhauerei auf, die die Figur in ein fest gefügtes, tektonisches Gerüst bindet und sich auf die vereinfachte Einzelfigur beschränkt. Damit steht sie in der Tradition einer Bildhauerkunst, in der die menschliche Figur Ausdrucksträger existenzieller Zustände ist. Die von ihr geschaffenen Holzskulpturen zeigen Volumen und Schwere. Sie sind erdverhaftet und künden mit einer stillen und erhabenen Aura von menschlicher Kraft.

Das Holz bearbeitet sie mit Spachtelmasse, Farben und Feuer. Sie spielt mit der Holzsichtigkeit und der natürlichen Oberfläche des Material. Es entstehen holzschnittthafte Zeichnungen, die als grafische Strukturen den plastischen Ausdruck bildhaft mitbestimmen.

Der andachtsvolle Zugriff der Künstlerin auf das Holz erzeugt eine bildhauerische Pietät, die ohne jede dramatisch bewegte Symbolik auskommt. Der Mensch wird schon vor der Geburt durch Normen und Gesten gezeichnet und ist mit seiner Geburt ein beschriebenes Blatt. Noch bevor wir dem Anderen ein Wort, einen Gedanken widmen, sehen wir ihn schon in den Augen der Norm. Mit ihren Skulpturen und Zeichnungen gelingt es Susanne Rast, die Macht unserer Vorurteile gegenüber Mitmenschen auszuschalten, denn wir können unsere Ängste in dem Gegenüber sehen. Allein und Vereinzelt kannst du deinen eigenen Grund nicht legen und bleibst dir selbst ein Rätsel, ein traumatisiertes, fehlbares Geschöpf.

Die Künstlerinnen und Künstler der neuen Ausstellung haben das sagenhaft schöne Land im flachen, weichen Licht zu ihrem Schaffens- und Lebensort erklärt. Aber ihr biografischer Rückzug aufs Land ist kein Rückzug aus der künstlerischen Urbanität.

Theodor Storm, den die neuere Literaturforschung schon lange in der Moderne verortet hat, schrieb über seinen Rückzug: *„Ich bedarf äußerlich der Enge, um innerlich ins Weite zu gehen.“* In diesem Satz sind die Spannungen des Daseins von den Künstlern auf einen knappen Nenner gebracht, die aufs Land und in die Natur gehen, weil die Stadt der Sitz der Institutionen, der zermürbenden Rituale und zerreibenden Konflikte ist. Aber Flucht ins Grüne und schwärmerische Naturbetrachtung sind es gerade nicht. *„In Zeiten des Verrats sind Landschaften schön“*, ist ein Schlüsselsatz in Heiner Müllers Stück *„Der Auftrag“*. Eine Landschaft erscheint uns schön – bedeutet: Uns geht es vermeintlich gut. Bedeutet: Wir sind mit einem blauen Auge davon gekommen. Bedeutet: Wir sind gescheitert. Mit jeder Frage zum Erbe, mit jeder Erinnerung an Vergangenes und mit jedem Blick in die Welten hinter dem stillen Land kann keine Landschaft einfach nur schön sein. Wie die Künstlerinnen und Künstler mit diesen Widersprüchen – den eigenen und den fremden – umgehen und wie die Auseinandersetzung mit Gegenwart in ihrer Kunst spürbar wird, zeigen die Werke der Ausstellung *„Stilles Land“* – mit Tiefgang, Poesie und Unterhaltung.

In seinem Kunstmärchen eröffnet Theodor Storm dem Leser zwei Welten: Die faszinierende Schilderung der Landschaft in der Sonnenglut ist die eine, die reale Welt und die fantastische, übersinnliche Welt der personifizierten Naturmächte ist die zweite. So kann es im wahren Leben durch die „Regentrude“ zu einem guten Ende kommen, aber das Rätsel wird nicht gelöst.

„Allmählich verschwand die Sonne. Noch ein paar Augenblicke, und sie hörte es draußen wie einen Schauer durch die Bäume und Gebüsche wehen, und dann rauschte es hernieder, mächtig und unablässig. Maren saß aufgerichtet mit gefalteten Händen. »Frau Trude, es regnet«, sagte sie leise.“

Dr. Simone Tippach-Schneider
Berlin, im August 2018